

 **BASF**

We create chemistry

KONZERT 22/23
PROGRAMM
KAMMERMUSIK

KAMMERMUSIK

FR **24.02.23**

LENA NEUDAUER

VIOLINE

SEBASTIAN KLINGER

VIOLONCELLO

MARIANNA SHIRINYAN

KLAVIER

JOHANNES FISCHER

SCHLAGZEUG

DOMENICO MELCHIORRE

SCHLAGZEUG

BASF-Feierabendhaus

Festsaal

Konzertbeginn: **20.00**

PROGRAMM

24.02.23

„Das Schostakowitsch-Projekt“

FRANZ SCHUBERT

(1797–1828)

Klaviertrio Nr. 1 B-Dur D 898

Allegro moderato

Andante un poco mosso

Scherzo. Allegro

Rondo. Allegro vivace

JOHANNES FISCHER

(*1981)

Dmitri-Remix für Schlagzeugduo

Dauer 1. Teil: ca. 50 min.

Pause

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH

(1906–1975)

Sinfonie Nr. 15 A-Dur op. 141

Allegretto

Adagio – Largo

Allegretto

Adagio – Allegretto

Dauer 2. Teil: ca. 50 min.

BIOGRAFIEN

LENA NEUDAUER

Lena Neudauer wurde in München geboren. Mit drei Jahren begann sie mit dem Geigenspiel, mit 11 Jahren kam sie in die Klasse von Helmut Zehetmair an das Mozarteum Salzburg. Internationale Aufmerksamkeit errang sie, als sie 15-jährig den Leopold-Mozart-Wettbewerb in Augsburg nicht nur gewann, sondern auch nahezu alle Sonderpreise erhielt. Lena Neudauer studierte bei Christoph Poppen, sowie Helmut und Thomas Zehetmair. Ihre Offenheit und ihr Engagement für die unterschiedlichsten musikalischen Richtungen hat sie immer weiterentwickelt, beispielsweise bei Pierre Boulez und seiner Lucerne Festival Academy oder in der Beschäftigung mit historisch informierter Spieltechnik. Eine besondere Affinität hat Lena Neudauer zu der Musik Mozarts. 2010 wurde Neudauer 26-jährig als Professorin für Violine an die Hochschule für Musik Saar berufen, seit 2016 hat sie eine Professur an der Hochschule für Musik und Theater München inne.

2010 erschien ihre Debüt-CD gemeinsam mit der Deutschen Radio Philharmonie unter der Leitung von Pablo Gonzalez. Diese Gesamteinspielung der Werke für Violine und Orchester von Robert Schumann gewann den International Classical Music Award (ICMA) für die beste Konzerteinspielung 2011. Im Bereich der Kammermusik verbindet sie eine intensive Zusammenarbeit unter anderem mit Julian Steckel, Matthias Kirschnereit, Herbert Schuch, Lauma Skride und Nils Mönkemeyer.

SEBASTIAN KLINGER

Der Cellist Sebastian Klinger, geboren in München und in Spanien aufgewachsen, gilt als einer der herausragenden Solisten und Kammermusiker seiner Generation.

Schon früh Preisträger und Gewinner zahlreicher Wettbewerbe, konzertiert Sebastian Klinger heute international als Solist mit Orchestern wie dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, dem Gulbenkian Orchester Lissabon, dem Orchester der Accademia Nazionale di Santa Cecilia Rom, den Essener Philharmonikern, der Staatskapelle Weimar oder der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern und arbeitete mit Dirigenten wie Mariss Jansons, Antoni Wit, Christoph Poppen, Michael Sanderling, Pedro Halffter, Oksana Lyniv, Simon Gaudenz, Constantin Trinks oder Joshua Weilerstein.

Seine Soloprogramme und hochkarätigen Kammermusikbesetzungen, z. B. mit Gidon Kremer, Lang Lang, Lisa Batiashvili oder Julia Fischer, führen ihn zu den wichtigsten deutschen Festivals und in die bedeutendsten Musikzentren Europas und der USA. Seine Diskografie, für die er mit einem „Diapason d’Or“ ausgezeichnet wurde, umfasst Solowerke, Kammermusik und Orchesterrepertoire. Seit 2015 unterrichtet Sebastian Klinger als Professor für Violoncello an der Musikhochschule Hamburg.

MARIANNA SHIRINYAN

Die armenische Pianistin Marianna Shirinyan gehört zu den kreativsten und gefragtesten Solistinnen und Kammermusikerinnen weltweit. Als sie 2006 beim ARD-Musikwettbewerb gleich fünf Preise erhielt, begann für sie eine steile Karriere.

Marianna Shirinyan ist ein gern gesehener Gast bei Festivals wie dem Schleswig-Holstein Musik Festival, den Schwetzinger Festspielen, MDR Musiksommer, Mosel Musikfestival wie auch Bergen Festspillene, Stavanger, Sandefjord, Lofoten Musikfestivals in Norwegen, Reykjavik Midsummer Festival in Island oder Oxford Chamber Music Festival in England. Gleichzeitig hat sie sich den Ruf als eine der führenden Pianistinnen ihrer Generation durch solistische Auftritte mit den renommierten skandinavischen Orchestern, darunter das Danish National Symphony Orchestra, Oslo Philharmonic und Göteborger Symphoniker erworben. Außerhalb Skandinaviens spielte sie unter anderem Konzerte mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, der Kammerakademie Potsdam, der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern und den Münchner Symphonikern, unter Dirigenten wie Zoltan Kocsis, Simon Gaudenz, Antonello Manacorda, Eva Ollikainen, Jun Märkl, Thomas Søndergaard, Krzysztof Urbanski und Joshua Weilerstein.

Seit 2015 ist sie Professorin an der Musikhochschule in Oslo, Norwegen.

JOHANNES FISCHER

Johannes Fischer wird von der Presse als der Klangzauberer unter den Schlagzeugern gefeiert. Der 1. Preisträger des ARD-Musikwettbewerbs beweist, dass es als Schlagzeuger nicht nur darum geht, das Klischee eines virtuosen Kraftaktes zu erfüllen. Mühelos begeistert er seine Hörer auch mit den poetischen Qualitäten seines umfangreichen Instrumentariums, dem er eine faszinierende Vielfalt magischer Klänge entlockt.

Seine Auseinandersetzung mit Musik erfolgt nicht nur aus Sicht des Interpreten, sondern umfassender, auch als Komponist, improvisierender Instrumentalist, Lehrer und Dirigent. Dabei genießt er die Bandbreite und Vielfältigkeit seiner unterschiedlichen Betätigungsfelder und deren inspirierende Wechselwirkungen.

Seine solistische Tätigkeit führt ihn in Konzertsäle wie den Musikverein und das Konzerthaus in Wien, die Alte Oper Frankfurt, die Elbphilharmonie Hamburg, in Carnegie's Zankel Hall in New York oder in die Kölner und Berliner Philharmonie. Er spielte mit zahlreichen Orchestern, darunter die Deutsche Radiophilharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, die NDR Radiophilharmonie Hannover, die Kammerakademie Potsdam, das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin, die Hong Kong Sinfonietta oder das Scottish Ensemble. Darüber hinaus wird Fischer zu Festivals auf der ganzen Welt eingeladen, oft in Zusammenarbeit mit anderen Instrumentalisten, Komponisten sowie Künstlern aus den unterschiedlichsten Bereichen.

Nach Unterrichtstätigkeiten am Konservatorium Lugano sowie weltweiten Meisterklassen ist Johannes Fischer seit 2009 Schlagzeugprofessor an der Musikhochschule Lübeck.

DOMENICO MELCHIORRE

Domenico Melchiorre ist seit 2007 Solopauker des Sinfonieorchester Basel. In den Jahren 2007 bis 2010 war er Dozent im Hauptfach Schlagzeug an der Musikhochschule Lugano. Domenico Melchiorre pflegt eine rege Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Komponisten und setzt sich für die Aufführung neuer Werke nicht nur als Solist sondern auch als Dirigent ein. Im Jahr 2016 gründete er die Instrumenten-Entwicklungsfirma LUNASON. Seit 2018 ist er Komponist und Künstlerischer Leiter des Schlagzeugensembles DeciBells.



SCHUBERT

Bevor es mit Schostakowitsch durch das 20. Jahrhundert geht, gewährt uns Franz Schubert einen Einblick in seine Kompositionswerkstatt. Denn als solche darf man die Werke jener Zeit, der Mitte der 1820er Jahre getrost verstehen. Zum einen sind seine kammermusikalischen Kompositionen Experimentierfelder für alle musikalischen Parameter. Hier lotet Schubert Mehrstimmigkeit, musikalische Textur, formale Strategien und Fragen der Instrumentenbehandlung aus. Zum anderen ist insbesondere das Klaviertrio in B-Dur bedeutenden Musikern gewidmet, die Schubert zu seinem Freundeskreis zählte: Der berühmte Geiger Ignaz Schuppanzigh, der Cellisten Linke und der Pianist Carl Maria von Bocklet traten ab 1827 regelmäßig als Trio auf und ihnen ist das Werk auf den Leib geschrieben. Es rückt unwillkürlich die Fähigkeit jener Interpreten in den Mittelpunkt, welche die, um mit Robert Schumann zu sprechen, „anmuthige, vertrauende, jungfräuliche“ Musik zum Klingen bringen und zum Leben erwecken. In den Händen herausragender Musiker konnte Schubert eine Klangfarbenvielfalt entwickeln, die mit Akkordgriffen und Tremoli wegweisend für Nachfolgende war. Alle drei Instrumente zeigen ihre bereits angesprochenen gesanglichen Qualitäten ebenso wie ihre dramatische und kraftvolle Seite.

Wie in all seinen späten Kammermusikwerken ist Schuberts Kompositionsweise nicht stringent, sondern ausufernd. Er steigert seine Themen dramatisch, um sie dann zusammensacken zu lassen und mit einem zweiten Gedanken abzulösen. Er kehrt zu Ausgangspunkten zurück, von denen aus er einen neuen Weg einschlägt. Im tanzartigen Finale wird er nicht müde eine energische Überleitungsfigur mit Terzsprung wieder und wieder aufzugreifen. Kurz: Schubert nimmt sich die

Freiheit seinen Ideen nachzugehen, denn er bahnt sich „den Weg zur großen Sinfonie“. Und es ist spannend, dabei sein zu dürfen.

SCHOSTAKOWITSCH

Als „Soundtrack des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete der Autor Gottfried Blumenstein das Schaffen Schostakowitschs, und der berühmte Violoncellist Mstislaw Rostropowitsch hört in den sinfonischen Werken des Komponisten die „geheime Geschichte Russlands“ erzählt.

Zu Schostakowitschs persönlichem Schlüsselereignis wurde 1936 der Besuch seiner Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ durch Stalin, dem das Werk missfiel. Es folgte unter dem Titel „Chaos statt Musik“ ein einschüchternder Beitrag in der Tageszeitung Prawda, dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei. Als eine Art Schuldeingeständnis komponierte Schostakowitsch dann 1937 mit seiner 5. Sinfonie die „praktischen Antwort eines Sowjetkünstlers auf gerechte Kritik“.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ändert sich die Situation der Komponisten in der Sowjetunion und Schostakowitsch wird mit der Komposition seiner 7. Sinfonie zum Aushängeschild Russlands im Kampf gegen Nazi-Deutschland. Das Time Magazine bildet ihn 1942 als Feuerwehrmann mit goldenem Helm vor der Kulisse des brennenden Lenins ab. Denn Arturo Toscanini hatte die amerikanische Erstaufführung dirigiert und Schostakowitsch in der Prawda verkündet: „Ich widme meine Siebente Sinfonie unserem Kampf gegen den Faschismus, unserem unabwendbaren Sieg über den Feind, und Leningrad, meiner Heimatstadt...“ Man zog also am gleichen Strang.

Ebenfalls während des Zweiten Weltkriegs entstand Schostakowitschs 8. Sinfonie, die auf große heroische Gesten verzichtete und in den letzten Sätzen in der Trauer um viele Menschenleben eher verhalten klingt. Sie

wurde nach dem Krieg nicht mehr aufgeführt. Auch seine 9. Sinfonie, von der man triumphale Siegesgesten erwartete, fiel bei der sowjetischen Kritik durch und Schostakowitschs Name landete erneut auf einer Liste „formalistisch“ komponierender Künstler. Ein weiteres Mal musste er sich entschuldigen und verlor dennoch seine Lehramter. Man kann nur ahnen, wie sich ein Künstler angesichts derartiger Repression fühlen muss, Zeitgenossen berichten von psychischen Belastungen des Komponisten wie Depressionen und Furcht vor Exekution. Offensichtlich hat – wie Rostropowitsch in dem eingangs erwähnten Zitat andeutet – Schostakowitsch allerdings versteckte Botschaften in seine Sinfonien hineingeheimnist, die längst noch nicht alle dechiffriert sind.

So deutete der Musikwissenschaftler Jakob Knaus Zitate aus Gustav Mahlers „Lob des hohen Verstandes“ aus „Des Knaben Wunderhorn“ in Schostakowitschs 9. Sinfonie schlüssig als beißende Kritik an Stalin. Auf den ersten Blick spaßig und originell, versteckt sich im ersten Satz eine Parabel über die Güte einer musikalischen Darbietung und die bescheidenen Fähigkeiten der Kritiker: Den in Schostakowitschs 9. Sinfonie aufgegriffenen Wettstreit zwischen Nachtigall und Kuckuck kann letzterer gewinnen, weil er den Esel zum Richter macht, denn „er hat zwei Ohren groß, Ohren groß, Ohren groß, so kann er hören desto bos, und, was recht ist, kennen!“ Ganz wie vom Kuckuck vorhergesehen, reagiert in Mahlers Lied der Esel unwirsch auf den Gesang der Nachtigall: „Du machst mir's kraus. I-ja! Ich kann's in Kopf nicht bringen.“ Und „der Kuckuck drauf fing an geschwind sein Sang durch Terz und Quart und Quint“. Offensichtlich spielt Schostakowitsch mit diesem Zitat also auf seine eigene Situation als

Musiker an, dem ein Esel vorschreibt, wie er zu komponieren habe: Bloß nicht zu komplex und „kraus“, sondern schön einfach in „Terz und Quart und Quint“.

Und dennoch: Man war wild entschlossen, Schostakowitsch zum Würdenträger und Repräsentanten der Sowjetunion zu machen. So liest man in der bei Piper-Schott 1994 erschienenen, ziemlich tendenziösen Biografie von Natalja Walerewna Lukjanowa: „Das Jahr 1966, in dem Schostakowitsch sechzig wurde, begann für ihn mit einem bedeutsamen Ereignis. Am 29. März stieg der Volkskünstler der UdSSSR, der Träger des Leninordens und mehrerer Staatspreise, der Komponist Dimitri Schostakowitsch, erstmals die breiten Stufen des Kongresspalastes im Kreml mit dem roten Mandat in der Hand hinauf – als einer der fünftausend Delegierten des XXIII. Parteitag der KPdSU.“ Wie man in dieser Passage schon erkennt, werden Biografie, Person und Werk des Komponisten vom Regime der Sowjetunion absolut vereinnahmt.

In dieser schwierigen Situation komponiert Schostakowitsch seine 15. Sinfonie, deren Uraufführung er wie folgt kommentiert: „Die Sinfonie habe ich im Sommer 1971 komponiert. Ich arbeitete intensiv, doch ziemlich rasch an ihr – etwa zwei Monate. Ich bin sehr aufgeregt vor der Erstaufführung ... Es ist immer schwer, von eigenen Werken zu sprechen, doch ich werde natürlich sehr froh sein, wenn die Hörer die Fünfzehnte Sinfonie gut aufnehmen.“ In der Tat könnte solch ein Gemeinplatz von jedem Komponisten zu jeder Komposition geäußert werden, vorausgesetzt man ändert die Jahreszahl. Beklemmend teilt sich in diesem Zitat die Abwesenheit von Freiheit auch heute – fünfzig Jahre nach der Uraufführung – noch mit.

Ähnlichkeiten mit der erwähnten 9. Sinfonie sind in der Fünfzehnten unübersehbar und so liegt es nahe unter der gefälligen Oberfläche Spott und Ironie zu vermuten: Zitate aus Rossinis „Wilhelm Tell“ lassen an einen redlichen Mann denken, der nicht den Hut eines Tyrannen grüßen mochte – zu einer Unterwerfungsgeste nicht bereit war. Eine Trompetenfanfare zitiert den Anfang der 5. Sinfonie Gustav Mahlers – ein echter Trauermarsch, dem wie flüchtige Erinnerungsschnipsel Zitate eigener Werke Schostakowitschs innewohnen, als blicke ein alternder Geist trauernd auf das schreckliche 20. Jahrhundert mit seinen Diktaturen und Vernichtungskriegen zurück. Am Ende des langsamen zweiten Satzes stimmen die Fagotte ein Motiv aus Nikolaj Rimskij-Korsakows 2. Sinfonie „Antar“ an, wo es die Weltverdrossenheit des Titelhelden symbolisiert, der sich in einer Wüste von allen Menschen zurückgezogen hat. Im dritten Satz erinnern die Posaunen-Glissandi an die Liebeszene in Schostakowitschs schicksalhafter Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ und die damit verbundene lebensprägende bittere Erfahrung. Das Motiv der Todesverkündung aus Richard Wagners Heldenepos „Die Walküre“, das den letzten Satz der 15. Sinfonie einleitet, mag als düstere Vorahnung eines Todkranken, der Schostakowitsch zu jener Zeit war, gehört werden. Wieso aber das Zitat aus Wagners „Tristan und Isolde“? Und wem gilt die Widmung der Sinfonie, die mit den Tönen es-asc-h-a beginnt: Sascha? Manches Rätsel muss wohl ungelöst bleiben.

Heike Fricke

VORSCHAU

FR **17.03.23**
PETER SHUB CLOWN
DELIAN QUARTETT

„Sidekick“

BASF-Feierabendhaus
Konzertbeginn: 20.00

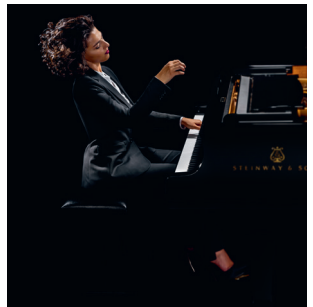


PETER SHUB © Moritz Küstner

FR **24.03.23**
KHATIA BUNIATISHVILI
KLAVIER

Franz Schubert: Klaviersonate B-Dur D 960
Impromptus Nr. 3 Ges-Dur D 899
Franz Schubert / Franz Liszt: Serenade d-Moll
(nach: „Ständchen“ D 957) S 560/7
Franz Liszt: Ungarische Rhapsodie Nr. 2 cis-Moll

BASF-Feierabendhaus
Konzertbeginn: 20.00



KHATIA BUNIATISHVILI © Gavin Evans

BASF SE

ESM/KS · Konzertprogramm

Tel. 0621-60 99911 · E-Mail: basf.konzerte@basf.com

www.basf.de/kultur · www.facebook.de/BASF.Kultur

Instagram: [@basf_kultur](https://www.instagram.com/basf_kultur) · Twitter: [@BASF_Kultur](https://twitter.com/BASF_Kultur)

